

HANSER

Ludwig Harig

# Kalahari

Ein wahrer Roman

ISBN-10: 3-446-20819-4

ISBN-13: 978-3-446-20819-3

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.hanser.de/978-3-446-20819-3>  
sowie im Buchhandel

September 1960, die Sommerferien waren in vollem Gang. An einem Freitagnachmittag standen überraschend zwei Autos vor der Tür, chromblitzende schmucke französische Modelle. Roland und seine Nichte Josette entstiegen einem kleinen Renault, sein Schwager Louis kletterte mit seinen Söhnen aus einem geräumigen Combi. Mit geübten Handgriffen luden sie Luftmatratzen und Zeltplanen aus, schleppten Kaldaunenwürste und Ziegenkäse, Dijoner Lebkuchen und eine Kiste Charmes Chambertin ins Haus. Kaum hatten sie Gepäck und Mitbringsel zum Essen und Trinken abgestellt, wären sie uns am liebsten gleich um den Hals gefallen, hätte Roland sie nicht mit strenger Miene davon abgehalten.

Sie waren, Roland mitgezählt, zu fünft oder zu sechst, ich habe es nicht mehr genau im Gedächtnis. Der Schwager war rot behaart und muskulös gebaut, ein Hüne, der eher einem Iren oder einem Skandinavier ähnlich sah als den burgundischen Cazets aus dem baskischen Spanien. Die Nachricht von deutscher Häuslichkeit und deutschem Strohhacken war zu ihnen vorgedrungen, auch sie wollten uns und die für sie fremden Gepflogenheiten des täglichen Lebens und Sprechens kennenlernen. Brigitte und Josette tischten auf, wir aßen und tranken, was sie aus Burgund mitgebracht hatten, spät in der Nacht stießen wir auf Monsieur Cazets Angelkunst und Madame Cazets Gladiolenzucht an, amüsierten uns darüber und baten Roland um eine Geschichte aus Äthiopien, wo er seit drei Jahren an der französischen Schule lehrte. Roland erzählte von Reisen, die er in seiner freien Zeit unternahm: Damals hörten wir zum erstenmal von seiner Entdeckung der Ebene von Bilen, die für ihn das Land war, worin Milch und Honig fließen. Claude und seine Brüder spitzten die Ohren, als sie von Rolands Begegnung mit Hyänen hörten, Josette verkroch sich in einen Sessel, als er von Schlangen sprach, die hinter den Fahrersitz seines Geländewagens gekrochen waren. Alle gaben sich freundlich und ungeniert, auch der Schwager, der sich mit gerunzelter Stirn hin und wieder in seinem roten Haar kraulte, als hielt er Rolands Abenteuergeschichten für ein durchtriebenes Jägerlatein. Die gute Stimmung hielt an, dem aufgedrehten Treiben folgte ein geruhsamer Schlaf. Die Luftmatratzen quietschten und die Nasen schnauften: Das doppelte Atemgeräusch zog durch das ganze Haus, Brigitte und ich hörten es bis in unser Schlafkämmerchen unter dem Dach. Beim Frühstück am nächsten Morgen erfaßte Neffen und

Nichte eine vertrackte Ratlosigkeit. Eine Kanne Kaffee und ein Topf Milch standen auf dem Tisch, Butter und Käse, zwei Gläser mit Marmelade, Platten mit Schnittwurst und Schinkenspeck und für jeden ein weichgekochtes Ei. Brigitte hatte Brot aufgeschnitten, es duftete frisch und kräftig aus dem geflochtenen Körbchen. Was bringt aber einem Franzosen ein noch so reichlich gedeckter Frühstückstisch, wozu dienen ihm Tellerchen und Täßchen mit dem schönsten Zwiebelmuster, wenn er nichts damit anzufangen weiß. Es gab keine geräumigen Schalen mit Milchkaffee, worin er sein Brot hätte bröckeln, es weichen lassen und dann hätte geräuschvoll schlürfen können. Nein, es gab keinen breiten französischen Bol ohne Henkel, es gab nur die kleinen geblühten deutschen Kaffeetassen, die man am zierlichen Griff anfaßt und sie womöglich mit gespreizten Fingerspitzen zum Munde führt. Was soll ein Franzose mit einem deutschen Bauernbrot anfangen, das sich so schwer bröckeln und einweichen läßt in ein winziges Täßchen? Josette und ihre Brüder probierten es vergebens, sie schnippelten und rissen an der knusprig gebackenen Kruste des hilflosen Bauernbrots, zerrupften, zerfetzten, zerfledderten es, bis Roland ein Machtwort sprach: Es sei nie zu spät, den heimischen Horizont zu übersteigen, »denkt an unseren Descartes! Lernt und begreift, daß er auf seinen Reisen eingesehen hat: Die Leute, die eine andere Denk- und Lebensweise haben als wir, sind darum nicht alle gleich Barbaren!« Zum Glück für Neffen und Nichte fiel ich Roland ins Wort und erzählte unser eigenes Mißgeschick am Lac de Chalin. Dort wurden uns Artischocken serviert, wir mühten uns verzweifelt ab mit einer fremden, uns völlig unbekanntem Frucht, plagten uns herum, die harten Blätterschuppen mit den Zähnen zu zermahlen, es gelang uns nicht. Ein freundlicher Pensionsgast aus Paris erlöste uns aus der Not, die Schuppen der Artischocken mit den Zähnen zermalmen zu müssen. Er belehrte uns auf die charmanteste Weise, zuerst die Unterseite der Blattschuppen und dann den fleischigen Blütenhüllboden zu verspeisen – und alles übrige auf dem Teller zurückzulassen.

Nicht anders als uns am Lac de Chalin erging es Rolands Neffen und Nichte bei uns in Sulzbach: Sie mußten sich wie wir ins Ungewisse stürzen und lernen, das harte Brot der Gewöhnung zu essen. Zum Abschied, mit feiner Anspielung auf seinen Vater, der ja als junger

Mann seine ersten Spuren in Deutschland verdient hatte, ahmte Roland das Tremolo des Vaters nach und fing mit Zitterstimme zu singen an: »Alt Heidelberg, du feine!« Dann ergriff er seine Reisetasche und rief: »Jetzt auf nach Deutschland, da warten schon Pèpère und Grandmère auf uns.« Küssend umarmten wir uns alle, wie es sich für echte Herzverwandte gehört. Sie fuhren ab –, Brigitte und ich winkten ihnen nach, bis sie nicht mehr zu sehen waren.

Kaum von der Straße wieder im Haus zurück, machte ich mich wie von Sinnen über Descartes' Discours de la Méthode her. »Ich war damals in Deutschland«, schreibt Descartes, und drei Seiten weiter: »Ich hatte beachtet, wie ein und derselbe Mensch mit demselben Geist, von Kindheit an unter Franzosen oder Deutschen erzogen, ein ganz anderer wird, als er sein würde, wenn er stets unter Chinesen oder Kannibalen gelebt hätte, und wie, bis in die Kleidermoden hinein, dasselbe Ding, das uns vor zehn Jahren gefallen hat und vielleicht nach zehn Jahren wieder gefallen wird, uns im Augenblick unpassend und lächerlich erscheint, so daß uns viel mehr Gewohnheit und Beispiel leiten als irgendeine sichere Einsicht.«

Das neue Schuljahr stand kurz bevor, für Roland kam es auf die Minute an. Er packte eilig, sprang in Dijon aufs letzte Trittbrett des Schnellzugs nach Marseille, nahm von dort aus das Schiff durch den Suezkanal und das Rote Meer und fuhr mit der alten Eisenbahn zwanzig Stunden und siebenundvierzig Minuten von Dschibuti nach Addis Abeba ins Abessinische Hochgebirge. Trotz gebotener Eile war er nicht in blinde Hast gefallen, saß im letzten Waggon und las die Aufzeichnungen des Schweizer Ingenieurs Alfred Ilg. Er las und rauchte, schaute hin und wieder aus dem Fenster, und je tiefer er in seine Lektüre hineingeriet, um so enger verband er seine Erwartungen mit den geschilderten Überraschungen der Reise. Ilg, der im Auftrag König Meneliks II. um die Jahrhundertwende diese Bahnstrecke gebaut hatte, beschreibt das erleichterte Aufatmen, wenn man erst einmal das Dankaligebirge im Rücken hat, denn nun genießt man den Blick vom Grat der Hügelkette ins Tal des Awasch, durchkostet das trügerische Lichtspiel einer Fata Morgana, ergötzt sich am gravitatischen Vorüberschreiten der Affen und Löwen, am schrillen Lachen der Schakale, am sanften Flöten der Nachtigallen. Auch Roland stockt der Atem in jeder Serpentine, die das Bahngleis entlang der Felsenwände nimmt, auch er läßt sich necken von den

Luftspiegelungen über der Ebene von Bilen, auch ihn erregt das Patrouillieren der Raubtiere, das Röcheln der Nachtvögel. Im weiten Hochtal hinter Diradaura steigen Sandhosen auf. Zuerst wirbeln sie Teller und Töpfe empor, dann entwurzeln sie Zelte und Hütten; Matten, Tierhäute, Lumpen stieben in die Höhe, ein lautes Marktgetümmel rückt näher; dann ist er angekommen, pünktlich und wohlgerüstet für seine Arbeit. In der Unterstadt von Addis Abeba steigt er aus dem Zug, zweitausenddreihundert Meter über dem Meeresspiegel, es ist ein frischer, strahlender Morgen. Ein leichter Schwindel erfaßt ihn, seine Nase blutet, die Buchstaben der Straßenschilder verschwimmen vor seinen Augen. »Sechs Jahre lang lebte ich in dieser Stadt, unterrichtete Schüler und Schülerinnen verschiedener Nationalität zwischen elf und achtzehn Jahren in französischer Sprache«, schreibt er in seinem Erinnerungsbuch und fährt fort: »Meine freie Zeit verbrachte ich mit Freunden auf Reisen. Wir durchquerten Abessinien nach allen Richtungen, begeisterten uns an seinen Landschaften und seinen Bauwerken, genossen sein Klima, bewunderten seine Tier- und Pflanzenwelt. Ich hatte meinen Weg gefunden.« Sein zweites Leben begann.

Der Schwindel hatte bald nachgelassen, das Nasenbluten aufgehört, die Buchstaben vor seinen Augen waren wieder in aller Schärfe erkennbar: Aus dem Ägypter war nach ein paar Monaten ein Äthiopier geworden. Namenswechsel, vorgenommen, schon bevor Roland nach Dschibuti versetzt worden war. Äthiopien, das war für Hermann der Name für das Land, auf dessen Karte es noch weiße Flecken gab, ein großes, unerforschtes Land, viel fremder, viel geheimnisvoller als Ägypten: Wenn er das Wort Äthiopien höre, könne er gut und gerne den Leuchtturm von Alexandrien vergessen, er freue sich jetzt schon auf Rolands Geschichten aus diesem Land. Und so saßen wir bei seinem nächsten Besuch abendlang um den Wohnzimmertisch, aßen Mutters Würstchen mit Kartoffelsalat und hörten Rolands Geschichten zu. Woran erinnerte er sich, wenn er uns von Äthiopien erzählte? Woran erinnere ich mich, wenn ich es wieder- und weitererzähle? Ich kann von Glück sagen, daß meistens jemand dabei war und mir jetzt ins Wort fallen kann, wenn ich etwas falsch wiedergebe. Da aber nicht Tag und Nacht und in jeder Sekunde jemand dabei gewesen sein kann, ist wohl kein Zeuge zu finden, der für alle Einzelheiten meiner äthiopischen Geschichte den

Schwurfinger hebt. Darf ich mir zum Beispiel die Freiheit herausnehmen und Roland unverblümt einen Waffen- und Drogenhändler nennen, nur weil jeder zweite Äthiopier mit Sätteln und Schabracken, mit Krummsäbeln aus Puddelstahl und Schilden aus Büffelhäuten handelt, weil jeder Äthiopier hinter dem Rücken des Gesetzes Elfenbein und Haschisch feilbietet, am liebsten Zibet, diese salbenartige Substanz aus der Analdrüse der Zibetkatze, die so aufreizend und berauschend duftet? Roland hat es mir eines Tages erzählt, nicht einmal unter dem Siegel der Verschwiegenheit; von wem sollte ich es sonst erfahren haben, und dazu noch bis ins kleinste Detail? Wer kann sich dafür verbürgen, daß der französische Geologe und Abenteurer Lebertois der Dichter Arthur Rimbaud unter erfundenem Namen gewesen ist? Aus alten Geschichten ist bekannt: Der Geologe handelte mit spottbillig erworbenen Haushaltswaren, die er ausgerechnet auf dem Plätzchen vor Rimbauds Haus in Harar erworben und dann an der Küste für teures Geld verhökert hat. Er raffte sich ein Vermögen zusammen, das er rasch wieder verspielte, genau wie Rimbaud, der in bitterster Armut zugrunde ging. Womit handelte der Lehrer Cazet? Es sind glaubhafte Berichte, aber auch umstrittene Legenden im Umlauf, denn die Geschichte des Abenteurers entfacht das Vergnügen am Erzählen. Ich spüre das prickelnde Gefühl beim Schreiben, es juckt mich in den Fingern, aber ich weiß nicht, was mich erregt: Mal ist es die Angst vor dem Enthüllen, mal die Lust am Verbergen.

Rolands Schulstunden waren bald stadtbekannt. Es hatte sich in den einschlägigen Kreisen Addis Abebas rasch herumgesprochen, wie geschickt er es anstelle, einheimischen Kindern mit Hilfe der französischen Sprache die ganze Welt zu erschließen. Die kleinen Äthiopier waren begeistert. Erwachsene und ältere Leute kamen hinzu, Fabrikarbeiter und Journalisten, Verwaltungsangestellte und Schriftsteller. Sie amüsierten sich an Rolands volkstümlicher Lehrweise, die Dinge von sich selbst sprechen zu lassen. Er stand vor der Klasse, schaute mit großen Augen die Dinge der näheren Umgebung an, fragte diese nach ihren Namen, hielt ihnen mit vorgehaltener Hand sein Ohr entgegen und tat so, als wiederhole er die Namen laut und deutlich. Lehrer und Schüler schauten gemeinsam die Dinge an, den Tisch und den Stuhl, das Heft und das Buch, den Schrank und das Fenster. Roland fragte, und die Schüler

nannten und wiederholten ihre Namen fünfmal, zehnmal, zwanzigmal und wurden nicht müde dabei. Schauend und sprechend übten sie und beherzigten die Einsicht des Philosophen Descartes, es komme einzig und allein darauf an, die Dinge genau anzuschauen und beim Namen zu nennen, damit sich beim Erkennen ihre einzigartige Wirklichkeit unmißverständlich zeige.